
Das Gebetsapostolat

Eine Initiative im Umbruch

Eckhard Bieger / Frankfurt

Als das Beten im Alltag noch seinen selbstverständlichen Platz hatte, brauchte es nur Inhalte. Die konnte ihm die Globalisierungswelle des 19. Jahrhunderts geben: Die Christen des Abendlandes hatte ein neuer Missionsgeist ergriffen. Es war nicht allein die Annektierung von Gebieten in Afrika, Asien und Ozeanien durch europäische Mächte, sondern ein Impuls aus dem Geist des Christentums selbst. Die Entdecker hatten den Blick geweitet, die Welt war größer und vielgestaltiger geworden, so dass der bisherige europäische Horizont zu eng erschien. Es waren nicht nur Priester, die aufbrachen. Die Orden gaben den Söhnen und Töchtern von Bauern und Handwerkern die Chance, in die weite Welt aufzubrechen. Sie konnten ihre handwerklichen Fähigkeiten für den Bau von Kirchen einsetzen, Unterricht erteilen und Krankenstationen betreiben. Wer zu Hause blieb, war von dem großen Missionswerk nicht ausgeschlossen. Das Gebetsapostolat gab jedem die Möglichkeit, die Mission nicht nur durch Geld, sondern in ihrer Intention zu unterstützen. Dieser Elan, der Mitte des 19. Jahrhunderts die Jugend erfasste, reichte bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, doch dann verloren auch die Dritte-Welt-Gruppen ihre Resonanz.

Beten als Missions-Auftrag

Was waren die Intentionen, die das Gebet für die Mission stimulierten, und was ist davon in der Postmoderne übrig geblieben? Immerhin konnte sich das Gebetsapostolat mit 39 Millionen eingeschriebenen Mitgliedern und vielen anderen, die die Anliegen der Mission in ihr Beten aufgenommen hatten, bis in die fünfziger Jahre als die größte katholische Bewegung bezeichnen. Es wird sich zeigen, dass das Gebetsapostolat gründlich umgebaut werden muss, so wie viele andere Seelsorgekonzepte. Es kann dabei die Chancen nutzen, die das Internet eröffnet.

Der missionarische Aufbruch war als Bewegung nach außen in Gefahr, sich in Aktionismus zu verfangen. Denn zu tun gab es mehr als genug. Hinter einer Missionsstation und einem Kirchbau stand eine große organisatorische Leistung. Je mehr Missionen gegründet wurden, desto höher der Organisationsbedarf. Das schlug bis in die Ausbildungsstätten durch, so im Studienhaus der Jesuiten in Frankreich in Vals-près-le-Puy in der südlichen Auvergne. Die jungen

Männer, bereits dem Orden zugehörig, aber noch auf dem Weg zum Priestertum, sollten gründlich Philosophie und Theologie studieren. Jedoch lockten die Missionsgebiete in Übersee, und man wollte eigentlich keine Zeit mit dem Studium verlieren, sondern aufbrechen. Aber in Übersee gab es noch keine Studienhäuser, erst recht keine Professoren, die aus dortigen christlichen Familien hervorgegangen waren. Auch die Kirche in den USA war erst im Aufbau. Studieren musste man also im Heimatland, obwohl man da gar nicht bleiben wollte. Was macht ein Spiritual, der geistliche Begleiter der jungen Leute, in einer solchen Situation? *François-Xavier Gautrelet* wies auf eine Maxime des Ordensgründers Ignatius hin: Zuerst muss die Verbindung mit Gott intensiviert werden, ehe der Apostel das Evangelium verkünden kann. Die Mission beginnt nicht mit der Aktion, sondern mit dem Gebet.

Theologische Grundlegung

Henri Ramière, der 1852 die Leitung übernimmt, hat mit seinem „Petit manuel de l'Apostolat de la prière“ dem Gebetsapostolat eine breite theologische Grundlage gegeben, die den missionarischen Ansatz reflektiert.¹ Denn Ausgangspunkt ist die Frage, warum fast zweitausend Jahre nach dem ersten Pfingsten die Mehrheit der Menschen noch nichts von Christus gehört hat. Am Ende des Buches sind die Bevölkerungszahlen für die Länder Asiens und Afrikas aufgelistet. Offensichtlich war man überzeugt, in den folgenden Jahren einen großen Teil der Menschen für Christus gewinnen zu können. Die Zahlen, von denen Ramière ausgeht, waren freilich sehr viel geringer als heute. Man unterschätzte jedoch die kulturellen Differenzen und auch, dass Anhänger der Hochreligionen von der Überlegenheit des Christentums nicht so einfach zu überzeugen waren. Allerdings war der Missionsgedanke nicht so angelegt, dass es nur einer durchdachten Strategie bedarf, um die Mission erfolgreich zu betreiben.

Ramière legt in einem groß angelegten Diskurs dar, dass das wirksamste Instrument der Mission das Gebet sei: Das Gelingen der Mission wird zuerst und vor allem von Gott gewirkt. Jedoch ist es nicht so, dass der Katholik betet und alles Weitere Gott überlässt. Das Zusammenwirken von Gott und Mensch bleibt durchaus in seiner Differenziertheit im Blick. Gott will die Welt nicht am Menschen vorbei retten, sondern die zum Glauben Gekommenen in dieses Werk einbeziehen. Er will die Menschheit nicht ohne die Gläubigen bekehren. Der Missionar, ob er in die weite Welt aufbricht oder in seinem Alltag missionarisch sein will, muss sich zuerst mit Gott verbinden. Es ist nicht das dominikanische

¹ Vgl. H. Ramière, *Petit manuel de l'Apostolat de la prière*. Paris 1863 (dt. *Handbüchlein des Gebets-Apostolates*. Saarlouis 1865).

Prinzip, aus der Kontemplation und dem Studium heraus zu predigen, sondern das Gebet wird selbst als Aktion gesehen, sich mit Gott zum Werk der Mission zu verbinden.

Die biblische Grundlegung dazu findet sich im 1. Timotheusbrief: „Vor allem fordere ich zu Bitten und Gebeten, zu Fürbitte und Danksagung auf, und zwar für alle Menschen, für die Herrscher und für alle, die Macht ausüben, damit wir in aller Frömmigkeit und Rechtschaffenheit ungestört und ruhig leben können. Das ist recht und gefällt Gott, unserem Retter; er will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Denn: Einer ist Gott, Einer auch Mittler zwischen Gott und den Menschen: der Mensch Jesus Christus.“ (2, 1–5).

Das Buch ist als nüchtern formulierte Theologie verfasst, die sich auf die Beziehung des Missionars zu Gott konzentriert, ohne dabei frömmelnd zu werden. Auch bestätigt es nicht die Vorurteile gegen die Spiritualität des 19. Jahrhunderts.

Die „Gute Meinung“ als Grundvollzug

Ramière verbindet das Gebetsapostolat mit den im 19. Jahrhundert verstärkt aufkommenden Frömmigkeitsbewegungen, nämlich der Eucharistischen Anbetung und der Herz-Jesu-Verehrung. Die Herz-Jesu-Frömmigkeit ermöglicht damit noch einmal eine Vertiefung des missionarischen Gebetes, auch wenn sie damals stark vom Sühnegedanken inspiriert war. Die innige Verbindung mit den Absichten Jesu macht das Gebetsapostolat für den Christen zu einem Herzensanliegen. Der Kern des Gebetsapostolates ist die Verbindung des eigenen Lebens mit dem Kommen des Reiches Gottes – das schrittweise in den monatlich zwei Gebetsanliegen des Papstes Gestalt annehmen soll. Es steht im Zusammenhang mit der „Guten Meinung“, die die vielen Tätigkeiten des Alltags in einen größeren Rahmen stellt, nämlich diese Tätigkeiten zu adeln, indem der Beter die „gute Meinung“ erweckt: Damit richtet er alles, was er am Tag tun wird, auf Gott aus. Dann ist alles, was der Einzelne tut, sei es Studieren, Geschirr spülen, seine Steuererklärung machen oder auch die Übertragung eines Fußballspiels im Fernsehen verfolgen, in diesen großen Rahmen gestellt. Denn getan werden die Dinge sowieso, dann kann man sie auch in die Ausrichtung auf Gott hineinnehmen. Diese Gute Meinung leitet sich auch von dem Auftrag her, ständig im Gebet zu bleiben. Ein biblischer Beleg findet sich im Brief an die Epheser: „Hört nicht auf zu beten und zu flehen! Betet jederzeit im Geist; seid wachsam, harrt aus und bittet für alle Heiligen.“ (6,18).

Deshalb gehört das missionarische Beten an den Beginn des Tages, damit der ganze Tag durch das Gebet auf Gott ausgerichtet ist. Im Sinne des Gebetsapos-

tolates ist das eine dynamische Ausrichtung, denn das Reich Gottes soll ja noch kommen. Das offizielle Gebet lautet:

*Gott, unser Vater,
vor dich bringe ich diesen Tag,
meine Gebete und meine Arbeit,
Leiden und Freuden, vereint mit deinem Sohn Jesus Christus, der nicht aufhört,
sich dir in der Eucharistie zur Erlösung der Welt darzubringen.*
*Der Heilige Geist,
von dem Jesus erfüllt war,
lenke mich und schenke mir die Kraft,
heute deine Liebe zu bezeugen.*
*Mit Maria,
der Mutter unseres Herrn, und der Kirche
bete ich besonders in der Meinung
des Heiligen Vaters für diesen Monat: Für (Hier folgt die Bitte für den jeweiligen Monat)*

Die Verbindung mit der Herz-Jesu-Frömmigkeit zeigt sich im Titel der Zeitschrift für das Gebetsapostolat, nämlich „Le messenger du coeur de Jésus, bulletin mensuel de l'Apostolat de Prière, Ligue du Coeur de Jésus et de la Communion Réparatrice“, der als „Herz Jesu Bote“ für den deutschsprachigen Raum in Innsbruck von 1865 bis 1990 im 120. Jahrgang herausgegeben wurde. In Irland erscheint er noch in einer Auflage von 100.000 Exemplaren.

Ausbreitung des Gebetsapostolates

Die Initiative, die in Le-Puy begründet wurde, wurde von den jungen Jesuiten in den umliegenden Pfarreien bekannt gemacht und von der Bevölkerung spontan aufgenommen. Es war zuerst nicht geplant, die Gebetsform über die Region hinaus zu verbreiten. Deshalb wurde sie erst einmal nur durch den Bischof von Le-Puy kirchlich anerkannt, der 1844 auch die Statuten bestätigte. Papst Pius IX. erkannte das Potential einer Frömmigkeitsform, die sich in den Alltag integrieren ließ und die Verbundenheit der Katholiken untereinander stärkte. Leo XIII. machte das Gebetsapostolat zu einem „Apostolat des Papstes“. Die Betreuung liegt weiterhin beim Jesuitenorden, Direktor ist der Generalobere des Ordens.

Gautrelets Idee war so gut, dass sie bis heute Menschen zum Beten bewegt. Er stellte dem Aktionsdrang der jungen Jesuiten ein Prinzip entgegen, das in einem von Spiritualität geprägten Umfeld sofort einleuchtet: Ohne Gebet keine Evangelisierung. Henri Ramière übernahm 1852 die Leitung. Bei seinem Tod 1884

gab es 35.606 lokale Zentren und Gruppen mit 13 Millionen Mitgliedern. 1939 wird eine Zahl von 30 Millionen Mitgliedern des Gebetsapostolates genannt. In Deutschland wurden anlässlich des Katholikentages 1864 in Würzburg etwa 500.000 Mitglieder, die sich zum apostolischen Gebet verpflichtet hatten, genannt. Heute ist das Gebetsapostolat in 83 Ländern aktiv, davon 16 in Afrika, 25 in Amerika, 14 in Asien und Ozeanien, 28 in Europa. Die Jugendorganisation besteht in 52 Ländern, davon 20 in Afrika, 14 in Amerika, 8 in Europa und 10 in Asien-Ozeanien.

Nach Deutschland gelangte der Gedanke des Gebetsapostolates durch die deutsche Übersetzung von Ramières Buch. Johann Matthias Röder, Pfarrer in Temmels bei Trier, brachte sie 1864/65 heraus. Einer der ersten Förderer war Bischof Ketteler von Mainz. Das Erbe des Gebetsapostolates wurde in Trier bewahrt und in den letzten Jahren von Dompropst Hermann Josef Leininger, dem früheren Personalchef des Bistums, wieder zu neuem Leben erweckt. Von Trier erfährt das Gebetsapostolat die größte personelle Unterstützung.

Nur wenige Söhne und Töchter der damals kinderreichen Familien brachen tatsächlich in die weite Welt auf. Für ihre Brüder und Schwestern blieb der elterliche Bauernhof, der Handwerksbetrieb, das kleine Geschäft. Aber auch sie waren vom Atem der weiten Welt erfasst. Briefe und Missionszeitschriften berichteten von den Herausforderungen fremder Kulturen und vom Aufbau kirchlicher Gemeinschaften. Das Gebet, damals eine selbstverständliche Praxis, ermöglichte den Daheimgebliebenen, die Verbindung aufrecht zu erhalten. Das erklärt den Erfolg des Gebetsapostolates – dabei sein können beim großen Aufbauwerk der Kirche. Im Verständnis der damaligen Katholiken waren die Missionen zwar Sache der Orden und nicht der Diözesen, jedoch fühlten sie sich verantwortlich für das weltweite Gelingen. Sie unterstützten die Missionskirchen nicht nur finanziell, sondern auch emotional und konnten das im Gebet gut umsetzen.

Verändertes Umfeld

Inzwischen ist das Bewusstsein der Katholiken in Europa nicht mehr so sehr auf die ganze Kirche bezogen, denn man meint, genug mit den eigenen Problemen zu tun zu haben. Zudem sind Katholiken bereits weltweit in den Pfarreien von Paris oder Frankfurt, Köln oder Madrid zumindest mit Gottesdiensten in eigener Kirche präsent. Das eigene Land ist Missionsland, ohne dass man wüsste, wie Mission in einer nachchristlichen Gesellschaft gelingen könnte. Noch mehr fällt ins Gewicht, dass die ehemaligen Missionsgebiete selbständige Kirchen geworden sind. Schon vor dem II. Vatikanischen Konzil wurde der Priesternachwuchs aus den katholisch gewordenen Familien rekrutiert, es wurden auch Pries-

ter dieser Länder zu Bischöfen geweiht. Inzwischen ist die katholische Kirche in der sogenannten Dritten Welt lebendiger als in den Ländern, die bis Mitte des 20. Jahrhunderts viele begeisterte junge Männer und Frauen nach Afrika und Asien geschickt hatten. Damit ist das Gebet für die „Mission“ nicht mehr so plausibel. Nicht nur haben die Katholiken den Eindruck, dass die Probleme der Weitergabe des Glaubens und der religiösen Praxis im eigenen Land größer sind als in den sogenannten Jungen Kirchen, es fehlt auch der Bezug zu dem Missionar, der Missionarin aus der eigenen Familie, der eigenen Pfarrei. Das Gebetsapostolat hat seine Seele, den inneren Geist für viele Katholiken in Europa verloren. Hinzu kommt der Verlust einer katholischen Gebetskultur.

Das Gebetsapostolat ist wie der sonntägliche Messbesuch ein Indikator für den Rückgang der gelebten Religiosität. Bis in die fünfziger Jahre war das Gebetsapostolat mit 39 Millionen eingetragenen Mitgliedern der nahezu größte katholische Verband. Es gab zwar keine Treffen, etwa auf Diözesanebene, oder gar Kongresse, bei denen die ganze Welt vertreten gewesen wäre, aber ein Bewusstsein der weltweiten Verbundenheit. Als man nach dem II. Vatikanischen Konzil daran ging, die deutsche Kirche umzubauen, erhielt zwar die Eucharistiefeier den zentralen Platz und wurde zum Mittelpunkt der Gemeinde, aber die Erneuerung der übrigen Gebetsformen, ob Andachten oder Rosenkranzgebet, blieb unerledigt. Viele Katholiken haben sich ganz vom persönlichen Gebet verabschiedet.

Schon lange zeigt sich, dass die Konzentration auf die Eucharistiefeier diese letztlich ausgehöhlt hat. Wenn die Eucharistie Zentrum und Höhepunkt sein soll, kann sie das nur sein, wenn sie eine weite Landschaft überragt. Wenn es das zentrale Anliegen der Kirche ist, der Beziehung zu Gott Ausdruck zu verleihen, ist die Messe sicher der Mittelpunkt. Aber sie wird auch als Sonntagsmesse alltäglich, wenn sie nicht etwas an „mittlerer Emotionalität“ vermittelt, das den Strom des Gebetes in Fluss hält. Was die Reformation bereits aufgegeben hatte, begrub die katholische Kirche nun faktisch auch: nämlich die Pflege des persönlichen Gebetes. Dafür hat der Protestantismus wenigstens das Kirchenlied entwickelt und gepflegt, durch das die Gläubigen in eine persönliche Beziehung zu Gott treten können. Ein Pfarrer, den ich um Rat fragte, wie das Gebetsapostolat neu Fuß fassen könnte, sagte lapidar: „Die Katholiken beten nur noch in der Messe.“ Aber es ist nicht nur der Rückgang der Gebetskultur, auch das Gebetsapostolat muss sich großer Versäumnisse bewusst werden. Denn es sind nicht allein die veränderte religiöse Situation, eine andere Grundstimmung im Katholizismus, die diese Form des täglichen Betens unbedeutend werden ließen. Dieses Apostolat selbst hat den Anschluss verloren. Das soll kurz erläutert werden:

Die Liturgiereform versäumt

Ein Motiv, das dem Gebetsapostolat große Resonanz verschafft hatte, war die explizite Fürbitte, die ja weder in der Messe noch im gemeinsamen Rosenkranzgebet ihren Platz hatte. Zwar waren Fürbitten auch Element von Andachten, waren aber sehr allgemein gehalten. Was heute selbstverständlich ist, nämlich Anliegen aus der Aktualität aufzugreifen, konnte das Gebetsapostolat schon längst: auf Länder und Kontinente hinweisen, über die die Missionszeitschriften berichtet hatten. Da das Gebetsapostolat seinen Platz nicht neu gefunden hat, sondern im persönlichen Gebet bzw. den Laudes der Ordenskonvente geblieben ist und eigentlich die Liturgiereform nicht mitvollzogen hat, finden sich die Gebetsmeinungen des Papstes nicht in den Fürbitten, die für die Eucharistiefeier aktuell formuliert werden.

Die Fürbitten des Papstes, die jeweils in den letzten Dezembertagen für das übernächste Jahr veröffentlicht werden, sind das einzige, was das Gebetsapostolat noch publiziert. Beten, das ein ganzes Jahr durchgehalten werden soll, braucht aber mehr Anregungen. Als „Kommunikation“ gibt es nur die Weitergabe von 24 Zeilen, das sind die jeweils zwei Intentionen, die dem Papst zur Unterschrift vorgelegt werden. Aber nur, wenn das Gebetsapostolat mindestens jeden Monat sich mit der Situation, in der die Beter beten sollen, auseinandersetzt, bleibt es selbst auf der Höhe der Zeit. Faktisch hat nur Prälat Leininger in Trier in den letzten Jahren mit Broschüren für einen theologischen Input gesorgt. Weil das Gebetsapostolat auch die Erneuerung der Exerzitienbewegung und andere spirituelle Aufbrüche nicht mitvollzogen hat, hat es sich aus den spirituellen Zusammenhängen der Gegenwart hinausmanövriert. War es einmal aus einer Initiative entstanden, die von sehr vielen Katholiken getragen wurde, kann der heutige Katholik kaum etwas finden, das ihn mit dem Apostolat durch Gebet verbinden würde.

Neu für das Beten motivieren

Wenn man sich klarmacht, dass die Aktivität des Gebetsapostolates seit den siebziger Jahren allein darin bestand, die jeweils zwei von Rom formulierten Gebetsanliegen zu verbreiten, dann wird deutlich, dass diesen Gebetsintentionen das Fundament im Bewusstsein der Beter fehlt. Zudem sind die Beter sehr viel weniger geworden.

Dass Glaube auch „erbetet“ werden kann, scheint für Deutschland kein lohnender Gedanke mehr. Diese Beobachtungen besagen jedoch nicht, dass das Spirituelle, auch in den verschiedenen Formen, die sich in der katholischen Kirche entwickelt haben, keine Anziehungskraft besäße. Da das Gebetsapostolat sich

nicht mehr darauf beschränken kann, wie im 19. Jahrhundert „den Betern, die ja sowieso beten“, einen Inhalt zu geben, sondern das Gebet neu geweckt werden muss, muss es sich der Aufgabe stellen, Menschen für das Gebet zu gewinnen. Ein erster Anfang wird mit den gedruckten Materialien gemacht. Den Zeitgenossen der Postmoderne soll gezeigt werden, dass das Beten zeitgemäßer ist, als allgemein eingeschätzt wird.

Wenn man den Katholiken das Beten wieder schmackhaft machen will, setzt man am besten bei den Gruppen an: Es gibt durchaus einfache Formen, wie eine Gruppe und auch ein Gremium einen spirituellen Akzent in den Ablauf eines Treffens integrieren können. Auch hier gelten die Prämissen der Postmoderne: Die Menschen finden Zugang zur Spiritualität, weil sie nicht nur gedankliche Orientierung brauchen, sondern weil sie den „Roten Faden“ ihres Lebens, ihrer Gemeinschaft in die Hand nehmen und ihr eigenes Leben wie das der Gemeinschaft auf eine anders fundierte Ebene stellen wollen.

Eine Chance für die „Verheutigung“ des apostolischen Betens besteht darin, dass die Laien ihre Kirchen neu entdecken. Vor dem Konzil war alles Beten in der Kirche durch den Klerus organisiert und wurde von ihm geleitet. Auch die Mai- und Salve-Andachten am Samstag wurden von Priestern geleitet. Allein Frauen, die sich bis heute zum Rosenkranz treffen, haben ihre Berufung als vollwertige Mitglieder der Kirche gelebt. Solange es noch so viele Priester gab, dass in den Kirchen täglich eine Messe gefeiert wurde, waren es wieder die Frauen, die den Gottesdienst besuchten. In den letzten Jahren wurde das Programm, das die Priester bestreiten können, erheblich ausgedünnt. Aber wenn in den Kirchen nicht mehr gebetet wird, verfallen sie oder werden nur noch zu bestimmten Zeiten wie ein Museum zur Besichtigung geöffnet. Sicher wird es nicht das Gebetsapostolat allein sein, das eine neue Initiative des gemeinsamen Gebets in Gang bringt, aber es soll dazu beitragen. Mit erfahrenen Trainern und Trainerinnen der Gruppe „weiterbildung live“, die in der Fortbildung tätig sind, werden Konzepte für die Leitung von Gebetsgruppen entwickelt und angeboten. Es kommt in solchen Kursen auch darauf an, dass die Leitungskräfte auf kritische Phasen, in die jede Gruppe gerät, vorbereitet werden.

Das Internet als Chance

Für die Mehrheit der Bevölkerung ist das Internet zum Gebrauchsmedium geworden. Die Smartphones geben dieser Entwicklung noch einmal kräftigen Nachschub. Zeitung wird zunehmend auf dem Bildschirm des Tablet-Computers gelesen. Wer das Tagesevangelium lesen und nicht zum Schott greifen will, findet es schnell im Internet. Das tägliche Meditationsangebot der irischen Jesuiten, Sacred Space, findet sich, auch in deutscher Version, im Internet und

wird weltweit genutzt. Unter <http://de.sacredspace.ie/> findet sich eine deutsche Übersetzung. Für den Glaubenskurs www.update-seele.de wird jeweils mittwochs ein spiritueller Impuls online gestellt und per Mail versandt. Das Gebetsapostolat bietet für den deutschsprachigen Raum zum Wochenende ein Foto mit einem Gebetsimpuls an. So können die Gebetsintentionen des Papstes in die aktuelle Lage eingepasst sowie Anliegen zeitnah aufgegriffen werden. Das Foto findet sich bei www.kath.de; wenn man es anklickt, öffnet sich die Seite mit-beten.net, unter der das Gebetsapostolat Angebote einstellt.

Allerdings verlieren Homepages ihre Anziehungskraft bei den internet-affinen jüngeren Nutzern. Es ist also nicht mehr allein Google, das Surfer auf eine Seite bringt, sondern die jüngeren Nutzergruppen warten darauf, dass in ihrer Community, die sie meist bei Facebook haben, ein Link „gepostet“ wird. Diese Empfehlungsstruktur der Communities lenkt die Surfer immer mehr; das Ranking bei den Suchmaschinen verliert an Einfluss. Im Social Web ist für das Gebetsapostolat eine Seite mit-beten bei Facebook im Aufbau. Hier wird auf den Fotoimpuls verlinkt und ein- bis zweimal je Woche ein Gebetsimpuls abgesetzt. Der Einstieg in die sogenannten Social Media, d.h. Community, Blog und Twitter, nutzt das veränderte Kommunikationsverhalten der Generationen unter Vierzig. Man lässt sich anregen, auf eine Seite zu gehen. Denn bei den Communities finden sich nur selten ausgearbeitete Beiträge, stattdessen wird auf Inhalte und damit auf Homepages verlinkt. Wenn ein solcher Hinweis die Mitglieder der Community zu lesenswerten Texten und aussagekräftigen Fotos führt, dann wird er von ihnen auch weiterempfohlen. Im Internet gibt es also nicht, wie für Kirchenzeitschriften und andere Zeitschriften, einen festen Nutzerkreis, sondern die Beiträge werden einzeln rezipiert und je nach Einschätzung der Nutzer weiterempfohlen oder nicht.

Die verschiedenen spirituellen Angebote im Internet zeigen, dass sich ein nicht geringer Teil der Kommunikation über das Beten ins Internet verlagert hat. Da das Internet, vor allem das Social Web, einen persönlicheren Kommunikationsstil entwickelt hat, fühlt man sich dem anderen eher nahe, als wenn man zum gleichen Leserkreis einer Zeitung oder Zeitschrift gehört. Deshalb lässt sich, auch wenn man sich nicht kennt, im Social Web leichter über die schwierige Praxis »Gebet« sprechen als in Gruppen und Familien. Dort wirkt immer noch der Eindruck, das Beten sei eine Pflichtübung. Deshalb braucht es für kirchliche Gruppen und Gremien fast immer einen Anlauf, wenn aus dem Kommunikationsstil des Erfahrungsaustausches, der Argumentation, der Entscheidungsfindung in Sitzungen in die Sprache des Gebetes gewechselt werden soll. Die meisten Katholiken erleben das Gebet als Anspruch, weniger als normale Gesprächsform, in der zu Wort kommen kann, was in der Gruppe, im Gremium bisher ungesagt blieb. Es scheint leichter möglich, eine Zeit der Stille einzurichten, als dass eine Gruppe, eine Familie gemeinsam betet. Hier will das Gebets-

apostolat ansetzen, mit dem persönlicheren Kommunikationsstil der Social Media sowohl Gruppen wie Familien zu motivieren, das Gebet im Ablauf von Treffen und gemeinsamen Zeiten zu etwas Selbstverständlichem werden zu lassen.

Neuformulierung für die Gesellschaft Jesu

Bisher wurde das Gebetsapostolat für die Situation in Mitteleuropa beschrieben und die Möglichkeit eines Neuanfangs skizziert. Wenn die Analyse für die deutschen Lande nicht so positiv ausfällt, dann gilt das nicht für alle Länder Europas. So zeigt sich in Portugal, in Polen und vor allem auf Malta ein ganz anderes Bild. Auch in Lateinamerika spricht diese Form des Gebetes viel mehr Menschen an. Die Jugendabteilung des Gebetsapostolates, „Eucharistic Youth Movement“, ist heute in mehreren Ländern eine wichtige katholische Jugendorganisation, die sich in Deutschland wegen der aktiven Jugendverbände nicht entwickeln konnte. In Indien, Vietnam und Madagaskar zählt sie heute 250.000 Mitglieder. Wer an internationalen Treffen des Gebetsapostolates teilnimmt, erkennt, wie verschieden sich die religiöse Situation in den Ländern Europas darstellt. Auch außerhalb Deutschlands gibt es Neuanfänge. So wurde in Frankreich eine Internetseite gestartet, in Belgien sind spirituelle Zeitschriften in beiden Landessprachen neu an den Start gegangen.

Der Generalobere des Jesuitenordens, Adolfo Nicolás, hat eine Neuformulierung des Gebetsapostolates auf den Weg gebracht. Diese wurde in Konferenzen in Lateinamerika, Afrika, Asien und Europa vorbereitet. Die Ergebnisse wurden von Vertretern der Kontinente im November 2011 in Rom zusammengetragen. Daraus ist inzwischen ein „Report on the re-creation of the Apostleship of Prayer“ geworden. Man kann das Dokument unter diesem Titel als pdf-Datei herunterladen. Theologische Grundlage ist eine aktuelle Herz-Jesu-Spiritualität. Weiter wird neben der morgendlichen Weihe des Tages der Rückblick auf den Tag empfohlen sowie eine Gebetspause am Mittag. Eine effektive Vernetzung durch das Internet wird aufgebaut. Der Generalobere hat wie schon bei anderen Gelegenheiten darauf aufmerksam gemacht, dass wir uns in einem tiefgreifenden kulturellen Wandel befinden, der die Suche nach einer neuen Sprache erfordert. Die Notwendigkeit der Inkulturation, die von Generalversammlungen des Ordens mehrfach als Leitlinie festgestellt wurde, wird betont. Festgehalten wird an der Ausrichtung des Gebetsapostolates auf Menschen ohne höhere Bildung. Ein Großteil der Aktivitäten soll über Homepages und Social Media initiiert und aufgebaut werden. Dabei soll das Internet vor allem die einzelnen Beter versorgen, der Aufbau von Gebetsgruppen durch Kurse unterstützt werden.

Die Situation in der Postmoderne

Das Gebetsapostolat hat bei seinem Start die spirituelle Grundströmung seiner Zeit aufgegriffen. Für seine Zukunft in den säkularisierten Gesellschaften Westeuropas kommt es darauf an, nicht länger die neue Offenheit für Spiritualität zu übergehen. Anders als in der Moderne trägt das Beten nicht mehr das Stigma serviler Unterwürfigkeit unter einen strengen Gott. Die Menschen der Postmoderne suchen im ständigen Wandel eine Basis, die sie nicht aus den familiären und beruflichen Netzwerken und auch nicht aus dem Internet herausführt, sondern den ständigen Wandel ertragen und vielleicht die Hoffnung wahr werden lässt, nicht nur funktionieren und effektiv sein zu müssen, sondern den „Roten Faden“ des eigenen Lebens zu entdecken und dann auch in der Hand zu behalten.